

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 3 (1877)
Heft: 40

Artikel: Professor Gscheidtli's Vorlesung über das Stehlen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-423394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professor Gscheidtk's Vorlesung über das Stehlen.



Meine Herrschaften!

Allgemeine Bewunderung über das oft und viel vorkommende Stehlen in heutiger Zeit! Alles schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und die Hausthüre zu. Und doch ist die ganze Erscheinung nichts Außerordentliches und noch weniger etwas Neues.

Ein Unbding mag es allerdings sein; vom allgemein menschlichen Standpunkte aus genommen aber durchaus nicht. Das hat ja auch unser großer Schiller schon gewußt und deshalb in seinem herrlichen „Liebe an die Freude“ ganz rund und nett herausgesagt:

Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund;
Und wer's nie gekonnt — der stehle.

Schiller führt uns damit direkt in den Kreis der Diebe hinein, indem er die Grenze zieht, resp. den Standpunkt festsetzt, von dem aus gestohlen werden kann oder darf. — Wir sehen hier ohne Weiteres deutlich und klar, daß eigentlich nur diejenigen stehlen sollen, die Nichts haben, insbesondere solche, welche keine Seele ihr eigen nennen; also seelenlose Wesen, und will man Seele mit Gewissen identisch erklären, dann also gewissenlose Menschen. Dieß wäre nun allerdings doch zu weit gegangen; denn die Statistik aller erwißten Schelme ergibt, daß weitaus der größten Mehrzahl noch „das Gewissen schlug.“

Bieten wir also, verehrte Herrschaften, nicht die Hand dazu, alle Schelme und Diebe in das Reich der Undinen oder Wassernixen zu plazieren. Das wäre ein Unbding, wie sie leider unsere humanistischen Grundsätze heutigen Tages trotz aller Thierschutzvereine häufig begehen.

Wir dürfen dieß dann auch wieder nicht im Hinblick auf unsere großen Dichtersürsten, den Civilisatoren unserer Menschheit. Denn zur Genüge können hier Citate gebracht werden, daß nicht nur Schelme, sondern auch andere Menschen stehlen. Nur ein Beispiel von Tausenden; Schiller sagt es selbst deutlich:

„Mehrere Generale stahlen sich hinweg.“

Also ein Beweis, daß das Stehlen etwas Allgemeines ist und nicht bloß auf die Nichts habenden zurückgeführt werden kann.

Gzar und Zimmermann.

Wohl spielt ich mit Scepter, mit Krone und Stern
Und schwinde zu Zeiten die Krute auch gern.
Die Türken bedroht ich mit grimmigem Blick,
Nun bin ich geschlagen, nun muß ich zurück.
Ich siege mich rückwärts zum Lande hinaus:
O wär ich geblieben bei Mutter'n zu Haus.

Was nützt mich die Krone, was nützt mich der Stern,
Denn Konstantinopel, es bleibt mir so fern.
Ich nähre die Truppen mit Buttk und Licht,
Doch Plewna, Plewna, das nehmen sie nicht.
Es zeigt mir der Zimmermann, wo geöffnet das Loch:
Nach Petersburg zeigt er! Das fehlte mir noch.

Und muß ich dann wieder zum Tempel hinaus —
Wer weiß, was dann meiner noch wartet zu Haus.
Es fällt mir die Krone, der Purpur herab,
Mein Stern sinkt erloschen mit mir in das Grab.
Dann jauchzet mein Rußland, der Jubel ist groß:
O selig, o selig! Jetzt sind wir ihn los!

Nihilus Fidibus.

Berichtigung.

Mit Unrecht sagt man, der Russe sei ein Erbfeind der Türkei. Es ist ja doch einleuchtend, daß der Russe eher ein Erbfreund der Türkei ist, indem er längst auf den Tod des kranken Mannes pakte, um einen schönen Theil seines Besitzthums zu erben.

Wie viele Herzen zum Beispiel, werden gestohlen, ohne daß ein Staatsanwalt einschreitet und wie manche

„Heiße Thräne stahl sich in seinen Bart“,

ohne daß die sonst viel vermuthende Polizei Diebstahl vermuthet. Ja, noch weiter:

„Die Kuh stahl den Kohl“,

oder dann ferner das idyllische;

„Die Kage mauste die Wurst“

und ganz abgesehen von Ochsen, Schafen und Eseln, welche ja bekanntlich auch stehlen. Ja, sogar der Rabe stiehlt und die Elster; Füchse, Löwen und andere Hausthiere rauben, und so weiter, und so weiter.

Und wer sollte es meinen, meine Verehrten, sogar Sonne und Mond stehlen. Oder wer kennt nicht den nie widersprochenen Satz:

„Die Sonne (oder der Mond) stahl sich auf ihr Lager“ oder „der Tag brach ein“; auch „die Sterne gucken in die Fenster“, was brauchen die in die Fenster zu gucken, wenn sie nicht stehlen wollen? Und nicht nur das, auch die Töne, der Schall stehlen, z. B. wie die Romandichter behaupten: „ein verlorenes Geräusch stahl sich in sein Ohr“, „die süße Melodie entlockte ihr ein paar Thränen (also zum Mindesten Betrugsversuch.)“

Aber auch Steine und Metalle gehören in's Gebiet der Diebe und Schelme. Raubt nicht der Diamant der Sonne ihren Glanz, blizt nicht das Schwert, strahlt nicht die goldene Rüstung u.?

Und bei dem Allem, meine Lieben, sollen also die Menschen nicht stehlen dürfen? Gibt es einen größeren Unfuss als ein von der Natur allgemein aufgestelltes Gesetz untergraben zu wollen. Das ist der allerbeste Beweis, wie weit wir und unser Zeitalter hinter den Spartanern zurückstehen, welche gute Diebstähle prämierten. Und schon aus dem einfachen Grunde unsere Polizei zu wigigen, sollte man diese Methode wieder einführen. Das „man vermuthet“, „man hofft“, „die rührige Polizei ist hinter ihnen her“, und das noch viel mehr gebräuchliche „keine Spur“ käme dann gänzlich weg und nur noch in den Rathen und Bureauz ließe sich dann das Wort vernehmen „Bezug nehmend“, ohne daß man lachen müßte.

Ob das Stehlen eine Krankheit ist? Diese Frage ist durch das Gesagte vollständig verneint und wir sagen es rund heraus: Das Stehlen ist kein Uebel und nicht des Aufgebens werth, wenn die Polizei stets bei der Hand ist, ihre Schuldigkeit zu thun. Daß sie aber oft ihre Schuldigkeit nicht thut, das kann uns noch lange nicht hindern, vor einem rechten Schelmen Hochachtung zu haben. Dixit.

Zeisslaster.

Jede Epoche hat ihre Geistesepidemien, theils eigenthümliche, wie der Herenwahn, theils allgemeinere. Der oft belächelte Größenwahn z. B., so auffallend breit er auch gerade jetzt sich macht, ist doch immerhin mehr oder weniger zu allen Zeiten zu Tage getreten, nicht selten z. B. in der Form eines anmaßenden Heiligenscheins. Unter den Gebrechen und Lasten der Jetztzeit macht sich in unangenehmer Weise geltend die Nervosität. Wir beobachten sehr häufige Nervositäts-Explosionen, welche gleich Gas-Explosionen die Umgebung erschüttern; — Ausbrüche verwötheter Hitzköpfe, welche außer sich kommen, wenn etwas nicht ganz nach Wunsch geht. Was ist für einen solchen verschrobeneu Kopf, der wegen einer Kleinigkeit sich wie ein Tollhäusler geberdet, das größte Uebel? Daß das kleinste Uebel, ein Nichts, ihn in den größten Uebereifer, in die größte Unfassung bringt, — Tant seiner großartigen Kleinlichkeit. Wenn nun selbst große Männer der Jetztzeit, wie Bismarck, sich die Blöße anerkannt kleinlicher Nervosität geben, — was soll man erst von geringeren Herunter-Kanzlern erwarten? Da begegnet man denn freilich Individuen von geradezu verrückter Tobsucht, denen man amerikanisch-lynchjustizlerisch aufwarten muß:

Willst Du Dich nicht zur Menschlichkeit bekehren,

Wird man Dich nachdrücklich Mores lehren,

Wird man Dir machen den Standpunkt klar,

Nöthigenfalls mit dem Revolver gar.

Wirklich scheint so ein phänomenales Brüllmonstrum kaum anders als durch eine Schieß-Operation kurirbar zu sein.

Als Graßschrift werden die Worte passen:

Hier kam zur Ruh' ein Brüll-Kolof,

Der war allein im Wüesthün groß.